



Rauhfußkauz

Foto: Sperber

Vogelschutz im Wald ist Artenschutz

Von Klaus Ruge, Landesanstalt für Umweltschutz, Institut für Ökologie und Naturschutz mit Staatlicher Vogelschutzwarte

Ist das Aufhängen von Nistkästen auch schon Artenschutz? Zweifellos, mit Nistkästen kann bedrohten Arten geholfen werden. Der Hauptgrund aber für das Aufhängen von Nistkästen im Wald ist die vom Naturschutz her bedeutsame biologische Schädlingsbekämpfung. Doch wenn wir schon Nistkästen aufhängen, dann ist es auch gut, an Fledermäuse zu denken, am Waldrand vielleicht an den Steinkauz oder an den Trauerschnäpper.

Mehr noch als bislang sollten die Möglichkeiten der Biotop-Pflege im Sinne des Artenschutzes betont werden. Dazu möchte ich hier einige Anregungen geben und zeigen, wo überall das möglich ist.

Wenn Biologen Vorschläge machen, wie der Naturschutz im Wald verbessert werden könnte, dann besteht die Gefahr, daß sie an der Praxis vorbeigehen. Aus diesem Grunde haben sich Forstpraktiker aus dem Bereich des Forstamtes Güglingen und Biologen der Vogelschutzwarte Baden-Württemberg zusammengesetzt und draußen vor Ort praktische Möglichkeiten des Vogelschutzes besprochen. Dabei gehen Forstleute und Biologen davon aus, daß grundsätzlich der normale Forstbetrieb durchgeführt wird, daß aber andererseits, wenn es ohne großen Aufwand möglich ist, biologische Verbesserungen erreicht werden sollen. Da gerade durch Unbedachtheit und durch Unwissen in der Natur sehr viel zerstört wird, glauben sie, durch gemeinsames Planen eini-

ges erreichen zu können. Entscheidend ist ja auch im Forst, daß man eine Vielzahl ökologisch bedeutsamer Inseln erhält, Inseln, die als Knoten eines Verbundsystems gesehen werden können. Wie vielfältig wirkliche Wälder im Gegensatz zu Forsten sind, zeigen einige Zahlen: Rund 5 600 Käferarten leben in Mitteleuropa, 3 000 davor wurden im Moderholz toter Bäume des Urwaldgebietes von Biolowieza festgestellt (SCHWINGHAMMER, 1977, zit. nach Stein).

Wo eine reiche Käfer- bzw. Insektenfauna lebt, da gibt es auch viele andere Tierarten. Auf Kahlschlägen stellte man 30 bis 35 Arten fest. Wald im Alter von einem bis 30 Jahren beherbergte 25 Vogelarten, im Alter von 60 bis 100 Jahren 45 Arten, und im Urwald konnten 55 bis 60 Vogelarten be-

legt werden. Alte, reife Wälder sind also biologisch reicher und wertvoller. Sicher, wir können nicht überall Urwälder entstehen lassen, wir brauchen Holz, in Zukunft wohl noch nötiger als heute. Aber wir sollten versuchen, Urwald- oder Altholzinseln zu erhalten. Noch wichtiger ist es, so naturnah und biologisch zu wirtschaften wie nur irgend möglich. Das setzt aber biologische Kenntnisse und biologisches Denken voraus.

Althölzer

Gerade wenn unsere Wälder biologisch reizvoll werden, wenn auch Großhöhlenbrüter wie Schwarzspecht, Hohлтаube, Dohle oder Blauracke dort leben könnten, dann werden sie genutzt, oder zumindest läßt die Nutzung nicht mehr lange auf sich warten. Das Ausweisen von Altholzinseln ist eine Möglichkeit. Nur sollten wir da nüchtern die Grenzen sehen, also auch erkennen, daß das für den Artenschutz allein zu wenig ist, zumindest dann, wenn es um größere Tierformen geht. Wir müssen also versuchen, den Großhöhlenbrütern auch im Wirtschaftswald Brutmöglichkeiten anzubieten. Unser Vorschlag: Bei der Räumung einen Brutbaum je Hektar stehen lassen. In der Praxis heißt das: Wir lassen alle 100 m einen geeigneten Baum stehen, soweit einer vorhanden ist, sonst gehen wir eben bis zum nächsten brauchbaren Baum. Da jedoch Einzelbäume besonders wind- und sonnenbrandgefährdet sind, wird es darauf hinauslaufen, daß man Baumgruppen erhält. Dem Schwarzspecht und dem Rauhfußkauz ist es ziemlich gleich, wie der Wald zusammengesetzt ist. Problematischer wird es bei der Hohлтаube. Die nämlich braucht Laubhölzer. Wo ringsherum nur mit Fichte aufgeforstet wird, müssen wir Minimal-Areale von 2 bis 3 ha erhalten.

Die Schwäbische Alb ist ein Beispiel, wie solche Altholzinseln, sieht man es mit den Augen einer Hohлтаube, rings von einer Fichtenwüste umgeben sind. Wir sollten in „Endnutzungsbeständen“ versuchen, zwei, drei kleinere Inseln auf 200 ha zu erhalten. Das nützt nicht nur den Großhöhlenbrütern, sondern vielen anderen Tierarten.

Strukturverbesserung

Lebensräume, die vom Menschen gestaltet sind, zeigen Verarmung. Sie sind sehr einheitlich, oft nur mit einer Art, bestanden; man spricht dann vom Dominanzprinzip oder von Monostrukturierung. Wir bauen riesige Schläge Weizen oder Gerste an, bevorzugen da oftmals sogar nur eine Rasse. Nicht ganz so schlimm, aber in der Zielsetzung ähnlich ist es im Wald, denn selbst da, wo wir keine Fichtenreinbestände haben, gibt es nicht die Vielfältigkeit, die in natürlichen Wäldern vorhanden ist. Entweder wurden Holzarten einseitig gefördert oder aber einseitig genutzt und sind darum verschwunden, etwa Linde oder Eiche. Strukturverbesserungen erreichen wir durch unterschiedliches Alter der Bäume. Nur setzt uns da der Altersklassenwald Grenzen. Strukturverbesserungen sind aber auch dadurch möglich, daß man